

*Ich war glücklich:  
»Wenn wir tief in  
unserem Innern nach dem  
Wunderbaren suchen,  
werden wir es finden.  
Als Christ könnte ich  
sagen: Wenn wir nach dem  
Göttlichen suchen, wird es  
uns immer gelingen, es zu  
finden.«*

(CONSUELO DE SAINT-EXUPÉRY,  
MÉMOIRES DE LA ROSE)



31. Juli 1944

**D**ie Sonne war eine Scheibe aus massivem Gold. Während ich im Garten meines Großvaters in Saint-Paul-de-Vence auf einem Holzliegestuhl lag, fand oben am Himmel ein merkwürdiges Ballett statt. Drei große stählerne Vögel, die sich zu einem sonderbaren Schwarm versammelt hatten, führten einige verzerrte Nummern auf, indem sie hintereinander eine Acht, eine Neun, eine Sechs und eine Doppelacht flogen. Es waren zwei schwarze Vögel und ein silberner. Zunächst schien eines der dunklen Flugzeuge das helle zu begleiten, wie man einen Blinden durch die sonnigen Straßen von Marseille lotst. Einige Minuten lang waren sie nebeneinander hergeschwebt, da stieß die

zweite schwarze Schlange von unten nach oben und heftete sich an die Flanke des dunklen Flugzeugs. Ich begriff nicht, was hier vor sich ging.

Plötzlich löste sich der Schwarze, der von weiter hinten gekommen war, von den beiden anderen, vollführte einen Looping und begann, auf seinen dunklen Gesellen zu schießen. Die beiden lieferten sich ein unerklärliches Gefecht, das mindestens zehn Minuten dauerte. Dann traf die zweite schwarze Schlange die erste von hinten, und aus der angeschossenen Maschine drang dichter Rauch. Ein lautes Dröhnen folgte ihr bis zum Meer hinaus, wo sie explodierte und nur noch eine weiße Blütenkrone zurückließ, die in der heißen Sommerbrise am Himmel baumelte. Als die erste schwarze Schlange endgültig verschwunden war, jagte die zweite dem silbernen Vogel nach, der zu entkommen versuchte. Über dem Wasser, das fast so hell glitzerte wie sein silberner Rumpf, feuerte die dunkle Schlange auf das schimmernde Flugzeug. Sofort ging es im Sturzflug

nieder und versank in dem flüssigen Spiegel.

Was ich an diesem wunderschönen Tag im Juli 1944 mit ansah, blieb mir viele Jahre lang im Gedächtnis haften. Als ich erwachsen war, wurde die Erinnerung an diesen besonderen Moment jedoch unter vielen anderen Erinnerungen an Liebe, Hass, Leidenschaft und Verlangen begraben. Erst am Nachmittag des 29. November 1993 verknüpften sich diese beiden Ereignisse, die scheinbar keine Verbindung miteinander hatten, zu einer einzigen Geschichte und offenbarten mir die Wahrheit über den letzten Flug des Kleinen Prinzen.





**E**s war der 29. November 1993, und New York City war grau und kalt. Ich war mit einigen Kollegen meiner Frau in die Stadt gekommen, um ein geschäftliches Abkommen zu unterzeichnen, und ich brauchte einen Tapetenwechsel. Da in der Pierpont-Morgan-Bibliothek gerade eine Ausstellung mit Originalen von Saint-Exupéry stattfand, lenkte ich meine Schritte dorthin. Ich kaufte eine Eintrittskarte, gab meinen schweren Mantel an der Garderobe ab und betrat den spärlich beleuchteten Raum, der die Ausstellung beherbergte. Zu sehen waren Zeichnungen, die in Saint-Exupérys 1943 erschienenem Werk *Der Kleine Prinz* noch nicht veröffentlicht waren. Es war dunkel und gleichzeitig sehr hell. Alle drei Meter warf ein kleines Licht einen goldenen Strahl auf die bewegendsten Bilder, die ich je gesehen hatte: die Zeichnungen, die Saint-Exupéry nur wenige Monate vor seinem mysteriösen Tod angefertigt hatte. In dem Raum hatte sich eine Gruppe versammelt, und mir wurde klar, dass

demnächst eine Führung beginnen sollte. Obwohl ich schöne Dinge normalerweise lieber allein betrachte, schloss ich mich aus einem spontanen Impuls heraus dieser Gruppe von zehn oder zwölf Leuten an. Unter ihnen befand sich ein großer, schlanker Mann Ende siebzig, dessen graues Haar im Dunkeln schimmerte. Er hörte aufmerksam zu, als unsere hübsche Führerin von Saint-Ex, wie ihn seine Freunde nannten, erzählte. Während wir so von einer Zeichnung zur anderen schritten, fiel mir auf, dass dieser ältere Herr mit höchster Konzentration auf jedes einzelne Bild starrte. Es war, als würde er auf ihnen jemanden entdecken, den er seit vielen Jahren vermisst hatte.

Nachdem wir im ganzen Raum herumgegangen und die Zeichnungen bewundert hatten, richteten wir einige Fragen an unsere Führerin. Verstoßen beobachtete ich den älteren Herrn, dessen Augen trüb und feucht geworden waren. Eine blonde Frau erkun-

digte sich, ob jemand wisse, was an jenem schicksalhaften 31. Juli 1944 passiert sei, an dem Saint-Exupéry irgendwo über Frankreich verschwunden war. Ohne sich festzulegen, erwiderte unsere Führerin: »Das können wir nicht mit Sicherheit sagen. Vielleicht hatte er nicht genügend Treibstoff oder Sauerstoff dabei, oder sein Flugzeug bekam technische Probleme. Möglicherweise wurde er von einem feindlichen Flugzeug abgeschossen, aber wir wissen es nicht genau.«

Als sie das sagte, liefen Tränen über die runzligen Wangen des großen Mannes. Er stand ein wenig abseits in einer Ecke und begann in stiller Verzweiflung zu weinen.

Bestürzt blickte ich ihn an, und obwohl er sichtlich verlegen war, konnte er sich nicht beherrschen. Schließlich hörte ich ihn flüstern: »Ich weiß es. Ja, ich weiß es.« Diese Worte überraschten mich, aber natürlich hatte ich keine Ahnung, wer er war und was seinen Kummer verursacht hatte. Ich ging zu ihm hinüber und fragte ihn, ob ich ihm irgendwie

helfen könne. Mit blauen Augen, die durch die Tränen noch heller wirkten, schaute er mich an und antwortete in einem Englisch, das von einem starken deutschen Akzent geprägt war: »Ja, aber lassen Sie uns nach draußen gehen.«

Natürlich folgte ich seinem Wunsch. Wir holten unsere dicken Mäntel aus der Garderobe und traten in den kalten Novembernachmittag hinaus. Als wir die Park Avenue hinuntergingen, sagte er: »Bestimmt habe ich sehr töricht gewirkt, aber ich konnte nicht anders.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, ganz und gar nicht«, worauf er fortfuhr: »Die Erinnerung hat mich einfach überwältigt. Es war, als ob ich immer noch dort wäre und diesen schrecklichen letzten Julitag im Jahre 1944 noch einmal durchleben müsste.«

Dieses Datum kam mir irgendwie bekannt vor, und plötzlich fiel mir ein, dass es der Tag war, an dem Saint-Ex über Südfrankreich verschwunden war. »Was wollen Sie damit sagen?«, fragte ich.

Mit einem schmerzlichen Lächeln erwiderte er: »Möchten Sie das wirklich wissen?«

»Ja!«, brach es aus mir heraus.

Und dann erzählte er mir eine unglaubliche Geschichte – eine Geschichte, die mir die Tore des Himmels öffnete.

